

Die Kybernetik des »Selbst«: Eine Theorie des Alkoholismus*

Die »Logik« der Alkoholsucht hat die Psychiater nicht weniger verwirrt als die »Logik« des energischen geistigen Regimes, durch welches es der Organisation der Anonymen Alkoholiker gelingt, der Sucht entgegenzuwirken. In diesem Aufsatz wird die Vermutung ausgesprochen: (1) daß aus Kybernetik und Systemtheorie eine ganz neue Erkenntnistheorie hervorgehen muß, die ein neues Verständnis des Geistes, des Selbst, der menschlichen Beziehungen und der Macht umfaßt; (2) daß der süchtige Alkoholiker, wenn er nüchtern ist, im Rahmen einer Erkenntnistheorie handelt, die zwar der abendländischen Kultur entspricht, die aber für die Systemtheorie nicht akzeptabel ist; (3) daß die Kapitulation vor dem Alkoholismus eine besondere und subjektive Abkürzung auf dem Weg zu einem korrekteren Geisteszustand bietet; und (4) daß die Theologie der Anonymen Alkoholiker einer Erkenntnistheorie der Kybernetik sehr nahe kommt.

Dieser Aufsatz beruht auf Ideen, die vielleicht alle sowohl den Psychiatern, die mit Alkoholikern gearbeitet haben, oder den Philosophen, die über die Implikationen der Kybernetik und der Systemtheorie nachgedacht haben, vertraut sein dürften. Was für die hier vorgelegten Thesen an Neuem reklamiert werden kann, ergibt sich daraus, daß diese Ideen ernsthaft als Prämissen für Argumente behandelt und daß alltägliche Vorstellungen aus zwei getrennten Denkgebieten zusammengeführt werden.

In seiner ersten Konzeption war dieser Aufsatz als eine systemtheoretische Studie zur Alkoholsucht geplant, in der ich Daten aus Publikationen der Anonymen Alkoholiker verwenden wollte, die als einzige eine hervorragende Erfolgsbilanz in ihrer Arbeit mit Alkoholikern haben. Bald wurde jedoch klar, daß die religiösen Ansichten und die Organisationsstruktur der AA Gesichtspunkte von großem Interesse für die Systemtheorie

* Dieser Artikel erschien in *Psychiatry*, Vol. 34, Nr. 1, S. 1-18, 1971. Copyright © 1971 bei der William Alanson White Psychiatric Foundation. Wiederabdruck mit Genehmigung von *Psychiatry*.

darstellen, und daß der angemessene Horizont meiner Studie nicht nur die Voraussetzungen des Alkoholismus, sondern auch die Voraussetzungen des Behandlungssystems der AA und deren Organisation umfassen sollte.

Was ich den AA verdanke, tritt überall deutlich zutage – und damit, wie ich hoffe, auch mein Respekt vor dieser Organisation und besonders vor der außergewöhnlichen Klugheit ihrer beiden Gründer, Bill W. und Dr. Bob.

Überdies bin ich einer kleinen Gruppe von Alkoholkranken verpflichtet, mit denen ich zwischen 1949 und 1952 etwa zwei Jahre lang intensiv am Veterans Administration Hospital, Palo Alto, California, gearbeitet habe. Diese Männer, das sollte nicht unerwähnt bleiben, hatten neben dem Leiden des Alkoholismus noch andere Diagnosen – meistens »Schizophrenie«. Einige waren Mitglieder bei den AA. Ich fürchte, daß ich ihnen kein bißchen geholfen habe.

Das Problem

Allgemein nimmt man eher an, daß die »Ursachen« oder »Gründe« für den Alkoholismus im nüchternen Leben des Alkoholikers gesucht werden müssen. Alkoholiker werden in ihren nüchternen Lebensäußerungen gemeinhin als »unreif«, »mutterfixiert«, »oral«, »homosexuell«, »passiv-aggressiv«, »ehrgeizig«, »übersensibel«, »stolz«, »leutselig« oder einfach »schwach« titulierte. Aber die logischen Implikationen dieser Überzeugung werden gewöhnlich nicht überprüft:

(1) Wenn das nüchterne Leben des Alkoholikers diesen irgendwie zum Trinken treibt oder den ersten Schritt zur Intoxikation vorbereitet, dann ist nicht zu erwarten, daß irgendein Vorgehen, mit dem sein besonderer Stil des Nüchternseins verstärkt wird, seinen Alkoholismus reduzieren oder in den Griff bekommen kann.

(2) Wenn ihn sein Stil des nüchternen Lebens zum Trinken treibt, dann muß in diesem Stil ein Irrtum oder etwas Patholo-

gisches angelegt sein; und die Intoxikation muß zu einer – zumindest subjektiven – Berichtigung dieses Irrtums führen. Mit anderen Worten: verglichen mit seiner Nüchternheit, die in gewisser Weise »falsch« ist, muß seine Intoxikation in gewisser Weise »richtig« sein. Der alte Spruch *in vino veritas*, könnte eine viel tiefere Wahrheit enthalten, als man gemeinhin annimmt.

(3) Eine andere Hypothese würde nahelegen, daß der Alkoholiker, wenn er nüchtern ist, irgendwie gesünder ist als die Leute um ihn herum, und daß diese Situation unerträglich ist. Ich habe Alkoholiker in dieser Richtung argumentieren gehört, aber darauf werde ich in diesem Aufsatz nicht eingehen. Ich glaube, daß Bernard Smith, der nicht-alkoholische Rechtsvertreter der AA, der Sache sehr nahe kam, als er sagte, »das Mitglied [der AA] befand sich niemals in einer sklavischen Abhängigkeit vom Alkohol. Alkohol diente ihm einfach nur als ein Ausweg aus der *persönlichen* Versklavung durch die falschen Ideale einer materialistischen Gesellschaft.«¹ Es handelt sich nicht um eine Revolte gegen kaputte Ideale um ihn herum, sondern um einen Ausweg aus seinen eigenen kaputten Voraussetzungen, die durch die umgebende Gesellschaft kontinuierlich verstärkt werden. Es ist jedoch möglich, daß der Alkoholiker in gewisser Weise empfindlicher oder sensibler als der Normale für die Tatsache ist, daß seine kaputten (aber konventionellen) Voraussetzungen zu unbefriedigenden Ergebnissen führen.

(4) Die gegenwärtige Theorie des Alkoholismus wird daher eine *umgekehrte Vermittlung* zwischen der Nüchternheit und der Intoxikation herstellen, so daß letztere als eine angemessene subjektive Korrektur für erstere gesehen werden kann.

(5) Es gibt natürlich viele Fälle, in denen Menschen beim Alkohol und sogar bei extremer Intoxikation Zuflucht suchen, um sich eine narkotische Befreiung von gewöhnlichem Kummer, Verdruß oder physischem Schmerz zu verschaffen. Man könnte

¹ [Anonyme Alkoholiker], *Alcoholics Anonymous Comes of Age*, New York, Harper, 1957, S. 279. (Meine Hervorhebungen.)

argumentieren, die narkotische Wirkung des Alkohols stelle eine hinreichende umgekehrte Vermittlung für unsere theoretischen Zwecke her. Ich werde aber gerade diese Fälle, die für das Problem des suchartigen oder wiederkehrenden Alkoholismus nicht relevant sind, nicht berücksichtigen; und zwar trotz der unzweifelhaften Tatsache, daß »Kummer«, »Verdruß« und »Frustration« von süchtigen Alkoholikern gewöhnlich als *Entschuldigung* für das Trinken angeführt werden.

Ich werde daher eine umgekehrte Vermittlung zwischen Nüchternheit und Intoxikation fordern, die spezifischer ist als jene, die sich aus bloßer Betäubung ergibt.

Nüchternheit

Die Freunde und Verwandten des Alkoholikers drängen ihn gewöhnlich, »stark« zu sein und »der Versuchung zu widerstehen«. Was sie damit meinen, ist nicht ganz klar, es ist aber bezeichnend, daß der Alkoholiker selbst – wenn er nüchtern ist – gewöhnlich mit ihrer Sicht seines »Problems« übereinstimmt. Er glaubt, daß er »der Kapitän seiner Seele«² sein könnte oder zumindest sein sollte. Es ist aber ein Klischeebild des Alkoholismus, daß nach »jenem ersten Schluck« die Motivation, mit dem Trinken aufzuhören, gleich Null ist. Typischerweise wird die ganze Sache als ein Kampf zwischen »Selbst« und »Petrus Boonekamp« offen dargestellt. Insgeheim kann der Alkoholiker seinen nächsten Suff schon planen oder Vorräte dafür anlegen, aber es ist fast unmöglich (im Zusammenhang des Krankenhauses), den nüchternen Alkoholiker dazu zu bringen, sei-

² Dieser Ausdruck wird von AA als Verspottung des Alkoholikers verwendet, der versucht, mit der Willenskraft gegen die Flasche anzukämpfen. Das dazugehörige Zitat: »Mein Kopf ist verflucht, aber ungebeugt«, stammt aus dem Gedicht »Invictus« von William Ernest Henley, der ein Krüppel, aber kein Alkoholiker war. Der Einsatz des Willens, um Schmerz und körperliches Unvermögen zu besiegen, ist wahrscheinlich nicht der Willensanstrengung des Alkoholikers vergleichbar.

nen nächsten Rausch offen zu planen. Er kann anscheinend nicht der »Kapitän« seiner Seele sein und seine eigene Trunkenheit öffentlich wollen oder steuern. Der »Kapitän« kann die Nüchternheit nur befehlen – und dann die Gefolgschaft verweigert bekommen.

Bill W., der Mitgründer der Anonymen Alkoholiker, selbst Alkoholiker, hat diese ganze Mythologie des Konflikts in den allerersten der berühmten »Zwölf Schritte« der Anonymen Alkoholiker durchschnitten. Der erste Schritt verlangt, daß der Alkoholiker zugibt, gegenüber dem Alkohol machtlos zu sein. Dieser Schritt wird für gewöhnlich als eine »Kapitulation« angesehen, und viele Alkoholiker sind entweder unfähig, ihn zu vollziehen, oder es gelingt ihnen nur kurz in der Zeit der Katerstimmung nach einem Suff. AA hält diese Fälle nicht für vielversprechend: sie sind noch nicht »am Ende«; ihre Verzweiflung ist unangemessen, und nach einer mehr oder weniger kurzen Faszination der Nüchternheit werden sie wieder versuchen, ihre »Selbstkontrolle« zu benutzen, um gegen die »Versuchung« zu kämpfen. Sie wollen oder können nicht die Voraussetzung akzeptieren, daß die Gesamtpersönlichkeit eines Alkoholikers – ob betrunken oder nüchtern – eine Alkoholiker-Persönlichkeit ist, von der es nicht denkbar ist, daß sie gegen den Alkohol ankämpfen kann. Wie es eine Broschüre der AA formuliert, »der Versuch, die Willenskraft anzuwenden, gleicht dem Versuch, sich selbst an den Schuhriemen hochzuheben.« Die ersten beiden Schritte der AA sind folgende:

1. Wir gaben zu, daß wir gegenüber dem Alkohol machtlos waren – daß unser Leben nicht mehr kontrollierbar war.
2. Wir gelangten zu der Überzeugung, daß eine Macht, die größer ist als wir selbst, uns wieder gesund machen könnte.³

In der Verbindung dieser beiden Schritte steckt eine außergewöhnliche – und wie ich glaube, richtige – Vorstellung: Die Erfahrung der Niederlage dient nicht nur dazu, den Alkoholiker

³ [Anonyme Alkoholiker], *Alcoholics Anonymous*, New York, Works Publishing, 1939.

ker zu überzeugen, daß eine Veränderung notwendig ist; sie ist der erste Schritt in dieser Veränderung. Von der Flasche besiegt zu werden, und es zu wissen, ist die erste »geistige Erfahrung«. Der Mythos der Macht über sich selbst wird dabei durch das Aufzeigen einer größeren Macht gebrochen.

Kurz gesagt, werde ich so argumentieren, daß die »Nüchternheit« des Alkoholikers durch eine außergewöhnlich verheerende Variante des cartesischen Dualismus charakterisiert ist, der Spaltung in Geist und Materie oder, in diesem Fall, in bewußten Willen oder »Selbst« und den Rest der Persönlichkeit. Bill W.'s Geniestreich bestand darin, mit dem ersten »Schritt« die Strukturierung dieses Dualismus aufzubrechen.

Philosophisch gesehen ist dieser erste Schritt *keine* Kapitulation, er ist einfach eine erkenntnistheoretische Veränderung, ein Wandel in der Art, wie man von der Persönlichkeit-in-der-Welt weiß. Vor allem aber verläuft die Veränderung von einer unkorrekten zu einer korrekteren Erkenntnistheorie.

Erkenntnistheorie und Ontologie

Die Philosophen haben zwei Arten von Problemen anerkannt und unterschieden. Erstens die Probleme, wie die Dinge sind, was eine Person ist und was für eine Art Welt dies ist. Das sind Probleme der Ontologie. Zweitens die Probleme, wie wir etwas wissen oder, spezieller, wie wir wissen, was für eine Art Welt es ist und was für eine Art Geschöpfe wir sind, die wir etwas (oder vielleicht nichts) von dieser Sache wissen können. Das sind die Probleme der Erkenntnistheorie. Auf diese sowohl ontologischen als auch erkenntnistheoretischen Fragen versuchen die Philosophen, wahre Antworten zu finden.

Aber der Naturwissenschaftler, der das menschliche Verhalten beobachtet, wird ziemlich andere Fragen stellen. Ist er Kulturrelativist, so kann er mit jenen Philosophen übereinstimmen, die behaupten, daß eine »wahre« Ontologie denkbar ist, er wird aber nicht fragen, ob die Ontologie der Menschen, die er beob-

achtet, »wahr« ist. Er wird erwarten, daß deren Erkenntnistheorie kulturell bestimmt oder gar ideosynkratisch ist, und davon ausgehen, daß die Kultur als ganze im Rahmen ihrer besonderen Erkenntnistheorie und Ontologie Sinn ergibt.

Wenn andererseits klar ist, daß die lokale Erkenntnistheorie *falsch* ist, dann sollte der Naturwissenschaftler mit der Möglichkeit rechnen, daß die Kultur als ganze niemals »Sinn« ergeben wird, oder doch nur unter eingeschränkten Bedingungen, die der Kontakt mit anderen Kulturen und neuen Technologien aufbrechen könnte.

In der Naturgeschichte des lebenden Menschen können Erkenntnistheorie und Ontologie nicht voneinander getrennt werden. Seine (gewöhnlich unbewußten) Überzeugungen, in was für einer Art Welt er lebt, bestimmen, wie er sie sieht und sich in ihr verhält, und seine Formen der Wahrnehmung und des Verhaltens bestimmen seine Überzeugungen von ihrer Natur. Der lebende Mensch ist daher in ein Netz von erkenntnistheoretischen und ontologischen Prämissen eingebunden, die – egal ob sie letzten Endes wahr oder falsch sind – sich für ihn teilweise selbst bestätigen.⁴

Es ist eigentlich verkehrt, sich ständig auf beides, Erkenntnistheorie und Ontologie, zu beziehen, und es ist unrichtig, darauf hinaus zu wollen, daß sie in der Naturgeschichte des Menschen voneinander zu trennen wären. Es scheint kein passendes Wort zu geben, um die Kombination dieser beiden Begriffe abzudecken. Die engsten Annäherungen sind »kognitive Struktur« oder »Charakterstruktur«, aber in diesen Termini kommt nicht zum Ausdruck, daß das Wichtige ein Komplex von gewohnten Annahmen oder Prämissen ist, der in der Beziehung zwischen Mensch und Umgebung angelegt ist, und daß diese Prämissen wahr oder falsch sein können. Ich verwende daher in diesem Aufsatz nur den Terminus »Erkenntnistheorie«, um beide Aspekte des Netzes von Prämissen abzudecken, die die Anpassung (oder Fehlanpassung) an die menschliche und physische

4 J. Ruesch und G. Bateson, *Communication: The Social Matrix of Psychiatry*, New York, Norton, 1951.

Umgebung beherrschen. In George Kellys Vokabular sind dies die Regeln, mit denen ein Individuum seine Erfahrung »konstruiert«.

Ich befasse mich besonders mit der Gruppe von Prämissen, auf der die abendländischen Begriffe des »Selbst« beruhen, und umgekehrt mit Prämissen, die ein Korrektiv für einige der größeren abendländischen Irrtümer im Zusammenhang mit diesem Begriff abgeben.

Die Erkenntnistheorie der Kybernetik

Neu und überraschend ist, daß wir jetzt Teilantworten auf einige dieser Fragen haben. In den letzten fünfundzwanzig Jahren haben wir in unserem Wissen davon, was eigentlich die Umgebung ist und, besonders, was eigentlich der Geist ist, bedeutende Fortschritte gemacht. Diese Fortschritte haben sich aus der Kybernetik, der Systemtheorie, der Informationstheorie und den verwandten Wissenschaften ergeben.

Wir wissen jetzt mit einiger Gewißheit, daß das alte Problem, ob der Geist immanent oder transzendent ist, zugunsten der Immanenz gelöst werden kann und daß diese Antwort sparsamer mit erklärenden Entitäten umgeht als irgendeine transzendente Antwort: sie hat zumindest die negative Unterstützung durch Occams Rasiermesser.

Auf der positiven Seite können wir mit Sicherheit sagen, daß jede fortdauernde Gesamtheit von Ereignissen und Gegenständen, der die geeignete Komplexität kausaler Kreisläufe und die geeigneten Energiereaktionen zukommen, jedenfalls geistige Charakteristika aufweisen wird. Sie wird *vergleichen*, das heißt, auf *Unterschiede* reagieren (neben der Tatsache, daß sie durch die gewöhnlichen physischen »Ursachen« wie Einwirkung oder Kraft affiziert wird). Sie wird »Informationen verarbeiten« und sich unausweichlich selbst regulieren, und zwar entweder in Richtung homöostatischer Optima oder in Richtung auf die Maximierung bestimmter Variablen.

Ein »Bit« Information läßt sich definieren als ein Unterschied, der einen Unterschied macht. Ein solcher Unterschied, der sich fortpflanzt und der stetigen Transformation in einem Kreislauf unterliegt, ist eine elementare Idee.

Was aber in diesem Zusammenhang am wichtigsten ist: Wir wissen, daß kein Teil eines solchen in sich interaktiven Systems eine einseitige Kontrolle über den Rest oder über irgendeinen anderen Teil haben kann. Die geistigen Charakteristika sind der Gesamtheit als *ganzer* inhärent oder immanent.

Selbst in ganz einfachen selbstregulierenden Systemen ist dieser holistische Charakter offenkundig. Bei der Dampfmaschine mit einem »Regler« ist allein schon das Wort »Regler«* eine Fehlbezeichnung, wenn man es so versteht, daß dieser Teil des Systems eine einseitige Kontrolle hat. Der Regler ist im wesentlichen ein Sinnesorgan oder Umwandler, der eine Umwandlung des *Unterschiedes* zwischen der wirklichen Laufgeschwindigkeit der Maschine und irgendeiner idealen oder gewünschten Geschwindigkeit empfängt. Dieses Sinnesorgan transformiert die Unterschiede in Unterschiede einer efferenten Mitteilung, zum Beispiel an die Benzinzufuhr oder an die Bremse. Das Verhalten des Reglers wird, mit anderen Worten, bestimmt durch das Verhalten der anderen Teile des Systems und indirekt auch durch sein eigenes Verhalten zu einem früheren Zeitpunkt. Der holistische und geistige Charakter des Systems zeigt sich am klarsten in dieser letzten Tatsache, daß das Verhalten des Reglers (und in der Tat jedes Teils des kausalen Kreislaufs) teilweise durch sein eigenes früheres Verhalten bestimmt wird. Informationsmaterial (d. h. sukzessive Umwandlungen des Unterschiedes) muß den ganzen Regelkreis durchlaufen, und die *Zeit*, die das Informationsmaterial benötigt, um wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren, ist ein grundlegendes Charakteristikum des ganzen Systems. Das Verhalten des Reglers (oder irgendeines anderen Teils im Kreislauf) ist daher gewissermaßen nicht nur durch seine unmittelbare Vergangenheit,

* Im Englischen »governor«, wörtlich »Herrscher«. (A. d. Ü.)

sondern auch durch das bestimmt, was er zu einer Zeit getan hat, die der Gegenwart um das Intervall vorausliegt, das die Information braucht, um den Kreislauf zu beenden. Es gibt daher selbst im einfachsten kybernetischen Kreislauf eine Art bestimmendes *Gedächtnis*.

Die Stabilität des Systems (d. h. ob es selbstregulierend handeln, oszillieren oder durchdrehen wird) beruht auf der Relation zwischen dem Operationsprodukt aller Transformationen von Unterschieden in dem gesamten Kreislauf und auf dieser charakteristischen Zeit. Der »Regler« hat über diese Faktoren keine Kontrolle. Selbst ein menschlicher Regler in einem sozialen System ist durch eben diese Einschränkungen gebunden. Er wird kontrolliert durch Informationen aus dem System und muß seine eigenen Maßnahmen an dessen Zeitcharakteristika und an die Auswirkungen seiner eigenen vergangenen Handlungen anpassen.

In keinem System, das geistige Charakteristika aufweist, kann also irgendein Teil einseitige Kontrolle über das Ganze haben. Mit anderen Worten, *die geistigen Charakteristika des Systems sind nicht einem Teil immanent, sondern dem System als ganzem.*

Die Bedeutung dieser Schlussfolgerung tritt hervor, wenn wir die Fragen stellen: »Kann ein Computer denken?« oder »Ist der Geist im Gehirn?« Und die Antwort auf diese Fragen wird negativ sein, solange wir die Fragen nicht auf eine der wenigen geistigen Charakteristika fokussieren, die im Computer des Gehirns enthalten sind. Ein Computer ist selbstregulierend im Hinblick auf einige seiner inneren Variablen. Er kann beispielsweise Thermometer oder andere Sinnesorgane enthalten, die durch die Unterschiede seiner Betriebstemperatur affiziert werden, und die Reaktion des Sinnesorgans auf diese Unterschiede kann einen Ventilator in Gang setzen, der seinerseits die Temperatur reguliert. Wir können daher sagen, daß das System geistige Charakteristika im Hinblick auf seine innere Temperatur zeigt. Es wäre aber unrichtig zu behaupten, daß die Hauptaufgabe des Computers – die Transformation von Input-Differen-

zen in Output-Differenzen – ein »geistiger Prozeß« sei. Der Computer ist nur ein Bogen eines größeren Kreislaufs, der immer einen Menschen und eine Umwelt einschließt, von der Informationen empfangen werden und auf die nach außen tretende Mitteilungen des Computers Einfluß haben. Von diesem ganzen System oder der Gesamtheit kann man zu Recht sagen, daß es geistige Charakteristika aufweist. Es arbeitet mit Versuch und Irrtum und hat kreative Eigenschaften.

Entsprechend können wir sagen, daß »Geist« jenen Schaltkreisen des Gehirns immanent ist, die vollständig innerhalb des Gehirns liegen. Oder daß Geist solchen Schaltkreisen immanent ist, die innerhalb des Systems Gehirn *plus* Körper abgeschlossen sind. Oder, schließlich, daß Geist dem größeren System immanent ist – Mensch *plus* Umgebung.

Im Prinzip müssen wir, wenn wir den geistigen Aspekt irgendeines biologischen Ereignisses erklären oder verstehen wollen, das System mit berücksichtigen – das heißt, das Netzwerk von *geschlossenen* Schaltkreisen, in dem jenes biologische Ereignis bestimmt wird. Wenn wir aber das Verhalten eines Menschen oder irgendeines anderen Organismus zu erklären wünschen, wird dieses »System« in der Regel *nicht* dieselben Grenzen haben wie das »Selbst« – wie man diesen Terminus gemeinhin (und verschiedenartig) versteht.

Man denke an einen Mann, der einen Baum mit einer Axt fällt. Jeder Hieb der Axt wird entsprechend dem Aussehen der Schnittkerbe des Baumes, die durch den vorherigen Schlag hinterlassen wurde, modifiziert oder korrigiert. Dieser selbstregulierende (d. h. geistige) Prozeß wird herbeigeführt durch ein Gesamtsystem – Baum-Augen-Gehirn-Muskeln-Axt-Hieb-Baum; und es ist dieses Gesamtsystem, das die Charakteristika des immanenten Geistes hat.

Richtiger sollten wir die Sache so formulieren: (Unterschiede am Baum) – (Unterschiede auf der Retina) – (Unterschiede im Gehirn) – (Unterschiede in den Muskeln) – (Unterschiede in der Bewegung der Axt) – (Unterschiede am Baum) usw. Was innerhalb des Schaltkreises übertragen wird, sind Umwandlung-

gen von Unterschieden; und, wie oben schon dargelegt, ein Unterschied, der einen Unterschied ausmacht, ist eine *Idee* oder eine Informationseinheit.

Das ist aber *nicht* die Weise, in der ein durchschnittlicher Abendländer die Abfolge der Ereignisse eines fallenden Baums sieht. Er sagt: »*Ich* habe den Baum gefällt«, und glaubt sogar, daß es einen abgegrenzten Vermittler, das »Selbst« gibt, der eine abgegrenzte »zweckgerichtete« Handlung an einem abgegrenzten Gegenstand ausführte.

Es ist alles ganz schön, wenn man sagt, daß »die Billardkugel A die Billardkugel B anstieß und sie ins Loch trieb«; und es wäre vielleicht in Ordnung (wenn es uns gelänge), eine vollständige naturwissenschaftliche Darstellung des ganzen Geschehens in jenem Schaltkreis zu geben, der den Mann und den Baum einschließt. Aber die populäre Sprechweise schließt den *Geist* in ihre Äußerung ein, indem sie sich auf das Personalpronomen beruft und dann eine Mischung aus Mentalismus und Physikalismus erzielt, indem sie den Geist auf den Menschen beschränkt und den Baum verdinglicht. Schließlich wird der Geist selbst durch die Vorstellung verdinglicht, daß das »Selbst« ebenfalls ein »Ding« sein muß, da es ja das »Selbst« war, das auf die Axt einwirkte, die auf den Baum einwirkte. Der Parallelismus der Syntax zwischen »*Ich* habe die Billardkugel angestoßen« und »Die Kugel hat eine andere Kugel angestoßen« ist vollkommen irreführend.

Wenn man irgend jemanden nach der Lokalisierung und nach den Grenzen des Selbst fragt, treten diese Verwirrungen unmittelbar zutage. Oder man denke an einen Blinden mit einem Stock. Wo beginnt das Selbst des Blinden? An der Spitze des Stocks? Am Griff des Stocks? Oder irgendwo in der Mitte des Stocks? Diese Fragen sind unsinnig, weil der Stock ein Weg ist, auf dem Unterschiede übermittelt werden und dabei eine Transformation durchmachen, so daß eine Grenzlinie *durch* diesen Weg zu ziehen bedeutet, einen Teil des systemischen Kreislaufs abzuschneiden, der die Fortbewegung des Blinden bestimmt.

Entsprechend sind seine Sinnesorgane Umwandler oder Bahnen für Informationen, wie auch seine Neurite usw. Unter systemtheoretischem Aspekt ist es eine irreführende Metapher, zu sagen, daß das, was sich in einem Neurit fortpflanzt, ein »Impuls« sei. Richtiger wäre die Behauptung, daß es sich dabei um einen Unterschied oder um die Umwandlung eines Unterschiedes handle. Die Metapher »Impuls« erinnert an einen naturwissenschaftlichen Gedankengang, der sich nur zu leicht zu einem Unsinn über »psychische Energie« auswächst, und diejenigen, die solchen Unsinn verzapfen, werden den Informationsgehalt des *Ruhezustandes* außer acht lassen. Der *Ruhezustand* eines Neurits unterscheidet sich genauso von der Aktivität, wie sich seine Aktivität vom Ruhezustand unterscheidet. Daher haben Ruhezustand und Aktivität die gleiche Relevanz der Information.

Die Mitteilung der Aktivität kann nur dann als gültig akzeptiert werden, wenn man auch der Mitteilung des Ruhezustands trauen darf.

Es ist sogar unrichtig, von der »Mitteilung der Aktivität« und der »Mitteilung des Ruhezustands« zu sprechen. Man sollte sich immer an die Tatsache erinnern, daß Information die Umwandlung eines Unterschiedes ist, und wir sollten besser die eine Mitteilung »Aktivität – nicht Ruhezustand« und die andere »Ruhezustand – nicht Aktivität« nennen.

Ähnliche Überlegungen gelten für den reuigen Alkoholiker. Er kann nicht einfach »Nüchternheit« wählen. Bestenfalls könnte er »Nüchternheit – nicht Trunkenheit« wählen, und sein Universum bleibt polarisiert; es umfaßt immer beide Alternativen. Die gesamte selbstregulierende Einheit, die Informationen verarbeitet oder, wie ich sage, »denkt«, »handelt« und »entscheidet«, ist ein System, dessen Grenzen keineswegs mit den Grenzen des Körpers oder dessen, was man gewöhnlich als »Selbst« oder »Bewußtsein« bezeichnet, zusammenfallen; und es ist wichtig, darauf zu achten, daß es *vielfältige* Unterschiede zwischen dem denkenden System und dem »Selbst« gibt, wie es gemeinhin gefaßt wird:

(1) Das System ist kein transzendentes Einzelwesen, wie dies vom »Selbst« gewöhnlich angenommen wird.

(2) Die Ideen sind einem Netzwerk kausaler Bahnen immanent, auf denen Umwandlungen von Unterschieden befördert werden. Die »Ideen« des Systems haben jedenfalls eine zumindest binäre Struktur. Sie sind keine »Impulse«, sondern »Informationen«.

(3) Dieses Netzwerk von Bahnen ist nicht ans Bewußtsein gebunden, sondern erstreckt sich über die Bahnen der gesamten unbewußten Geistestätigkeit – sowohl der autonomen wie auch der unterdrückten, der neuralen wie der hormonalen.

(4) Das Netzwerk ist nicht durch die Haut begrenzt, sondern umfaßt auch alle äußeren Bahnen, auf denen sich Informationen fortpflanzen können. Es enthält auch diejenigen effektiven Unterschiede, die den »Objekten« solcher Informationen immanent sind. Es umfaßt die Wege des Klangs und des Lichts, auf denen sich Umwandlungen von Unterschieden fortpflanzen, die ursprünglich in Dingen und anderen Menschen angelegt waren – und besonders *in unseren eigenen Handlungen*.

Es ist wichtig, anzumerken, daß die grundlegenden – und, wie ich glaube, irrigen – Dogmen der populären Erkenntnistheorie einander wechselseitig verstärken. Gibt man beispielsweise die populäre Prämisse der Transzendenz auf, dann ist der unmittelbare Ersatz hierfür die Prämisse von der Immanenz im Körper. Diese Alternative ist jedoch unannehmbar, weil große Teile des Denknetzes außerhalb des Körpers lokalisiert sind. Das sogenannte »Leib-Seele«-Problem ist in einer Weise falsch gestellt, die die Argumentation in eine Paradoxie treibt: wenn man den Geist als dem Körper immanent setzt, dann muß er transzendent sein. Wenn transzendent, dann muß er immanent sein. Und so weiter.⁵

Wenn wir, ganz ähnlich, die unbewußten Prozesse aus dem »Selbst« ausschließen und sie als »ich-fremd« bezeichnen, dann nehmen diese Prozesse die subjektive Färbung von »Trieben«

5 R. G. Collingwood, *The Idea of Nature*, Oxford, Oxford University Press, 1945.

und »Kräften« an; und diese pseudodynamische Qualität wird dann auf das bewußte »Selbst« ausgedehnt, das versucht, die »Kräfte« des Unbewußten »abzuwehren«. Das »Selbst« wird dadurch seinerseits zu einer Organisation scheinbarer »Kräfte«. Die populäre Vorstellung, die das »Selbst« mit dem Bewußtsein gleichsetzen möchte, führt somit zur Konzeption, daß Ideen »Kräfte« sind; und dieser Trugschluß wird wiederum dadurch genährt, daß man sagt, der Neurit leite »Impulse« weiter. Aus diesem Schlamassel einen Ausweg zu finden, ist beileibe nicht einfach.

Wir werden so vorgehen, daß wir zunächst die Struktur der Polarisierung des Alkoholikers untersuchen. Was wird in dem erkenntnistheoretisch faulen Entschluß »Ich werde gegen die Flasche ankämpfen« überhaupt gegen was ins Feld geführt?

Alkoholiker-»Stolz«

Alkoholiker sind Philosophen in dem universellen Sinne, in dem alle menschlichen Wesen (und alle Säugetiere) von hochabstrakten Prinzipien geleitet werden, deren sie sich entweder überhaupt nicht bewußt sind oder von denen sie nur nicht wissen, daß das Prinzip, das ihre Wahrnehmung und ihr Handeln beherrscht, philosophisch ist. Eine übliche Fehlbezeichnung für solche Prinzipien ist »Empfindungen«.⁶

Diese Fehlbezeichnung ergibt sich natürlich aus der angelsächsischen erkenntnistheoretischen Tendenz, alle geistigen Phänomene, die dem Bewußtsein peripher sind, zu verdinglichen oder dem Körper zuzuschreiben. Und die Fehlbezeichnung wird zweifellos durch die Tatsache gefördert, daß die Anwendung und/oder Vereitelung dieser Prinzipien oft von inneren und anderen körperlichen Sensationen begleitet ist. Ich glaube jedoch, daß Pascal recht hatte, als er sagte: »Das Herz hat seine *Gründe*, die der Verstand überhaupt nicht kennt.«

6 G. Bateson, »A Social Scientist Views the Emotions«, *Expressions of the Emotions in Man*, P. Knapp, Hrsg., International University Press, 1963.

Aber der Leser darf nicht erwarten, daß der Alkoholiker ein konsistentes Bild abgibt. Wenn die zugrundeliegende Erkenntnistheorie voller Irrtümer ist, sind Ableitungen daraus unvermeidlich entweder in sich widersprüchlich oder von extrem eingeschränkter Reichweite. Eine konsistente Sammlung von Theoremen läßt sich nicht aus einer inkonsistenten Sammlung von Axiomen herleiten. In solchen Fällen führt der Versuch, konsistent zu denken, entweder zu der großen Wucherung von Komplexität, die für die psychoanalytische Theorie und die christliche Theologie charakteristisch ist, oder zu der extrem engen Sicht, die den zeitgenössischen Behaviorismus auszeichnet.

Ich werde also damit fortfahren, den »Stolz« zu untersuchen, der Alkoholikern eigen ist, um zu zeigen, daß sich dieses Prinzip ihres Verhaltens von der befremdenden dualistischen Erkenntnistheorie herleitet, die für die abendländische Zivilisation charakteristisch ist.

Ein gangbarer Weg, um Prinzipien wie »Stolz«, »Abhängigkeit«, »Fatalismus« und so fort zu beschreiben, besteht darin, das Prinzip so zu untersuchen, als sei es das Resultat von Deutero-Lernen⁷, und zu fragen, welche Lernzusammenhänge dieses Prinzip verständlicherweise einprägen könnten.

(1) Es ist klar, daß das Prinzip des Alkoholikerlebens, das die AA als »Stolz« bezeichnen, kontextuell nicht um vergangene Erfolge herum strukturiert ist. Sie meinen mit dem Wort nicht den Stolz auf etwas Geleistetes. Das Schwergewicht liegt nicht auf »Ich habe es geschafft«, sondern eher auf »Ich kann . . .« Es

⁷ Diese Verwendung der formalen Kontextstruktur als ein Mittel der Beschreibung geht nicht notwendig davon aus, daß das diskutierte Prinzip tatsächlich ganz oder teilweise in Kontexten *erlernt* wird, die die geeignete formale Struktur haben. Das Prinzip hätte genetisch determiniert sein können, und es könnte sich noch ergeben, daß das Prinzip am besten durch die formale Abgrenzung der Kontexte beschreibbar ist, in denen es exemplifiziert wird. Genau dieses Passen des Verhaltens zum Kontext macht es schwierig oder unmöglich zu bestimmen, ob ein Verhaltensprinzip genetisch determiniert oder in diesem Kontext erlernt wurde; vgl. G. Bateson, »Sozialplanung und der Begriff des Deutero-Lernens«, oben, S. 219.

ist die zwanghafte Annahme einer Herausforderung, eine Zurückweisung der Aussage »Ich kann nicht«.

(2) Nachdem der Alkoholiker angefangen hat, unter dem Alkoholismus zu leiden – oder dafür geächtet zu werden –, wird dieses Prinzip des »Stolzes« hinter der Aussage »Ich kann nüchtern bleiben« mobilisiert. Es ist aber nicht zu übersehen, daß der Erfolg darin die »Herausforderung« zerstört. Der Alkoholiker wird »überheblich«, wie die AA sagen. Er läßt seinen Entschluß schleifen, riskiert einen Schluck und findet sich im Suff wieder. Wir können sagen, daß sich die Kontextstruktur der Nüchternheit mit ihrer Erreichung verändert. Nüchternheit ist an diesem Punkt nicht mehr die geeignete Kontextstruktur für »Stolz«. Es ist das Risiko eines Schlucks, das jetzt herausfordernd wird und das fatale »Ich kann . . .« hervorruft.

(3) Die AA tun ihr Bestes, um darauf zu insistieren, daß diese Veränderung der Kontextstruktur niemals auftritt. Sie strukturieren den ganzen Kontext um, indem sie immer wieder versichern: »*Einmal Alkoholiker, immer Alkoholiker*«. Sie versuchen, den Alkoholiker dazu zu bringen, den Alkoholismus im Selbst anzusiedeln, wie ein Jungscher Analytiker versucht, den Patienten seinen »psychologischen Typus« zu entdecken und ihn lernen zu lassen, mit den Stärken und Schwächen dieses Typus zu leben. Im Kontrast hierzu siedelt die Kontextstruktur des Alkoholiker-»Stolzes« den Alkoholismus *außerhalb* des Selbst an: »*Ich kann dem Trinken widerstehen.*«

(4) Die herausfordernde Komponente des Alkoholiker-»Stolzes« ist verknüpft mit dem *Eingehen des Risikos*. Das Prinzip läßt sich in Worte fassen: »Ich kann etwas tun, wobei der Erfolg unwahrscheinlich ist und ein Fehlschlag verheerend wäre.« Es ist klar, daß dieses Prinzip niemals dazu dienen wird, dauernde Nüchternheit beizubehalten. Wenn der Erfolg anfängt, wahrscheinlich zu werden, muß der Alkoholiker dem Risiko eines Schlucks begegnen. Das Element des »Pechs« oder der »Wahrscheinlichkeit« des Versagens siedelt das Versagen jenseits der Grenzen des Selbst an. »Wenn es ein Fehlschlag wird, ist es nicht *meiner*.« Der Alkoholiker-»Stolz« verengt den Begriff des

»Selbst« immer mehr und siedelt das, was passiert, außerhalb von dessen Reichweite an.

(5) Das Prinzip »Stolz im Risiko« ist letzten Endes fast selbstmörderisch. Es eignet sich zwar ganz gut dazu, einmal zu überprüfen, ob das Universum auf deiner Seite ist, aber das immer wieder zu tun, bei wachsender Stringenz des Beweises, bedeutet, auf ein Projekt zu setzen, das nur beweisen kann, daß dich das Universum haßt. Aber alle Berichte der AA zeigen noch immer, daß ganz auf dem Grunde der Verzweiflung der *Stolz* manchmal den Selbstmord verhindert. Der Todesstoß darf nicht durch das »Selbst« geführt werden.⁸

Stolz und Symmetrie

Der sogenannte Stolz des Alkoholikers vermutet immer einen realen oder fiktiven »Anderen«, und seine vollständige Abgrenzung im Kontext setzt daher voraus, daß wir die reale oder vorgestellte Beziehung zu diesem »Anderen« charakterisieren. Ein erster Schritt bei dieser Aufgabe ist, die Beziehung als entweder »symmetrisch« oder »komplementär« zu klassifizieren.⁹ Dies zu tun, ist nicht ganz so einfach, wenn der »Anderer« eine Schöpfung des Unbewußten ist, wir werden aber sehen, daß die Indikationen für eine solche Klassifizierung eindeutig sind. Eine erklärende Abschweifung ist dennoch erforderlich. Das erste Kriterium ist einfach:

Wenn in einer binären Beziehung das Verhalten von A und das Verhalten von B (durch A und B) als *gleichartig* angesehen werden und so verknüpft sind, daß mehr von dem gegebenen Verhalten von seiten A's mehr davon bei B auslöst und umgekehrt, dann ist die Beziehung im Hinblick auf dieses Verhalten »symmetrisch«.

Wenn dagegen das Verhalten von A und das Verhalten von B *ungleichartig*, aber einander wechselseitig angepaßt sind (wie

⁸ Vgl. Bill's Story, *Alcoholics Anonymous*, *op. cit.*

⁹ G. Bateson, *Naven*, Cambridge, Cambridge University Press, 1936.

zum Beispiel Voyeurismus zu Exhibitionismus paßt) und das Verhalten so verknüpft ist, daß mehr von A's Verhalten mehr von B's dazu passendem Verhalten auslöst, dann ist die Beziehung im Hinblick auf dieses Verhalten »komplementär«.

Gewöhnliche Beispiele für einfache symmetrische Beziehungen sind Rüstungswettläufe, mit dem Nachbarn Schritt halten, athletisches Wettfeiern, Boxkämpfe und ähnliches. Gewöhnliche Beispiele für komplementäre Beziehungen sind Herrschaft-Unterwerfung, Sadismus-Masochismus, Erziehung-Abhängigkeit, Voyeurismus-Exhibitionismus und ähnliches.

Komplexere Erwägungen kommen auf, wenn es um höhere logische Typen geht. Zum Beispiel: A und B können im Geschenkemachen konkurrieren und damit einen größeren symmetrischen Rahmen über primär komplementäre Verhaltensweisen legen. Oder umgekehrt, ein Therapeut könnte in Konkurrenz zu einem Patienten treten, wenn er eine Art Spieltherapie anwendet und dabei einen komplementären Erziehungsrahmen um die primär symmetrischen Transaktionen des Spiels legt.

Verschiedene Arten von »double binds« werden hervorgebracht, wenn A und B die Prämissen ihrer Beziehung in unterschiedlicher Weise wahrnehmen – A kann B's Verhalten als konkurrierend ansehen, während B glaubte, A zu helfen. Und so weiter.

Um diese Komplexitäten geht es hier nicht, da der imaginäre »Andere« oder das Ebenbild im »Stolz« des Alkoholikers, wie ich glaube, nicht die komplexen Spiele spielt, die für die »Stimmen« der Schizophrenen charakteristisch sind.

Sowohl komplementäre als auch symmetrische Beziehungen neigen zu fortschreitenden Veränderungen der Art, die ich als »Schismogenese«¹⁰ bezeichnet habe. Symmetrische Kämpfe und Rüstungswettläufe können, wie man sagt, »eskalieren«; und das normale Muster von Unterstützung-Abhängigkeit zwischen Eltern und Kind kann monströs werden. Diese potentiell

¹⁰ *Ibid.*

pathologischen Entwicklungen beruhen auf ungedämpfter oder unkorrigierter positiver Rückkoppelung in dem System und können – wie gesagt – sowohl in komplementären als auch in symmetrischen Systemen auftreten. In *gemischten* Systemen wird die Schismogenese jedoch notwendig reduziert. Der Rüstungswettlauf zwischen zwei Nationen wird durch die Anerkennung komplementärer Themen, wie Vorherrschaft, Abhängigkeit, Bewunderung und so fort, zwischen ihnen verlangsamt. Durch die Zurückweisung dieser Themen wird er beschleunigt. Diese antithetische Beziehung zwischen komplementären und symmetrischen Themen ist ohne Zweifel der Tatsache zuzuschreiben, daß sie logische Gegensätze bilden. In einem bloß symmetrischen Rüstungswettlauf wird die Nation A durch ihre Einschätzung *der größeren Stärke* B's zu größeren Anstrengungen motiviert. Wenn sie einschätzt, daß B schwächer ist, wird Nation A ihre Anstrengungen mindern. Genau das Gegenteil wird aber passieren, wenn A's Strukturierung der Beziehung komplementär ist. Beobachtet sie, daß B *schwächer* ist, wird A mit der Hoffnung auf Eroberung fortfahren.¹¹

Diese Antithese zwischen komplementären und symmetrischen Mustern kann mehr sein als einfach nur logisch. Es fällt auf, daß in der psychoanalytischen Theorie¹² die Muster, die »libidinös« genannt werden und die als Modalitäten der erogenen Zonen gelten, sämtlich *komplementär* sind. Eindringen, Einbeziehen, Ausschließen, Empfangen, Zurückhalten und ähnliches – dies alles wird als »libidinös« klassifiziert. Hingegen fällt Rivalität, Konkurrenz und ähnliches unter die Rubrik »Ich« und »Abwehr«.

Es ist auch möglich, daß die beiden antithetischen Codes – Symmetrie und Komplementarität – physiologisch durch ent-

11 G. Bateson, »The Pattern of an Armaments Race – Part I: An Anthropological Approach«, *Bulletin of Atomic Scientists*, 1946, 2(5): 10-11; und L. F. Richardson, »Generalized Foreign Politics«, *British Journal of Psychology*, Monograph Supplements, 1939.

12 E. H. Erikson, »Configurations in Play – Clinical Notes«, *Psychoanalytic Quarterly*, 1937, 6: 139-214.

gegensetzte Zustände des zentralen Nervensystems dargestellt werden können. Die fortschreitenden Veränderungen der Schismogenese können höhepunktartig Diskontinuitäten und plötzliche Umkehrungen erreichen. Symmetrische Wut kann sich plötzlich in Trauer verkehren; das mit eingeklemmtem Schwanz zurückweichende Tier kann sich plötzlich in einem verzweiferten, zum Tod symmetrischen Kampf »zum Äußersten entschließen«. Der Schinder kann plötzlich zum Feigling werden, wenn er herausgefordert wird, und der Wolf, der in einem symmetrischen Konflikt unterliegt, kann plötzlich »Kapitulations«-Signale geben, die weitere Angriffe verhindern.

Das letzte Beispiel ist von besonderem Interesse. Wenn der Kampf zwischen den Wölfen symmetrisch ist – das heißt, wenn Wolf A durch das aggressive Verhalten B's zu noch aggressiverem Verhalten stimuliert wird –, dann wird A, falls B plötzlich zeigt, was wir »negative Aggression« nennen können, nicht fähig sein, den Kampf fortzuführen, es sei denn, er kann schnell auf den komplementären Geisteszustand umschalten, in dem B's Schwäche ein Reiz für seine Aggression wäre. Innerhalb der Hypothese von symmetrischen und komplementären Verhaltensweisen wird es unnötig, einen spezifisch »hemmenden« Effekt für das Kapitulationssignal zu postulieren.

Menschliche Wesen, die über Sprache verfügen, können die Bezeichnung »Aggression« auf alle Versuche anwenden, den anderen zu schädigen, gleichgültig ob der Versuch durch die Stärke oder durch die Schwäche des anderen veranlaßt ist; aber auf der vorsprachlichen Ebene der Säugetiere müssen diese beiden Arten der »Aggression« als vollkommen verschieden erscheinen. Man erklärt uns, daß, vom Standpunkt des Löwen aus, ein »Angriff« auf ein Zebra etwas ganz anderes ist als ein »Angriff« auf einen anderen Löwen.¹³

Das bisher Gesagte reicht aus, um die folgende Frage stellen zu können: Ist alkoholischer Stolz kontextuell symmetrisch oder komplementär strukturiert?

¹³ K. Z. Lorenz, *On Aggression*, New York, Harcourt, Brace & World, 1966.

Zunächst besteht in den normalen Trinkgewohnheiten der abendländischen Kultur eine sehr starke Tendenz zur Symmetrie. Ganz abgesehen von der Alkoholsucht sind zwei Menschen, die zusammen trinken, durch Konvention gezwungen, einander ebenbürtig zu sein, Glas um Glas. Auf dieser Stufe ist der »Andere« noch real, und die Symmetrie oder Rivalität zwischen den beiden ist freundlich.

Wenn der Alkoholiker süchtig wird und versucht, dem Trinken zu widerstehen, fängt er an, es als schwierig zu empfinden, dem sozialen Kontext zu widerstehen, in dem er es seinen Freunden bei ihrer Trinkerei gleichtun soll. Die AA sagen: »Gott weiß, wir haben intensiv genug und lange genug versucht, zu trinken wie andere Menschen!«

Wenn es schlimmer wird, neigt der Alkoholiker dazu, ein einsamer Trinker zu werden und das ganze Spektrum der Reaktion auf eine Herausforderung zu durchlaufen. Seine Frau und seine Freunde beginnen zu vermuten, daß sein Trinken eine *Schwäche* ist, und er kann mit Symmetrie reagieren indem er es ihnen sowohl übelnimmt als auch seine Stärke beteuert, der Flasche zu widerstehen. Wie es aber für symmetrische Reaktionen charakteristisch ist, schwächt eine Phase des erfolgreichen Kampfs seine Motivation, und bald ist er wieder voll drauf. Die Symmetriebemühung erfordert eine kontinuierliche Opposition von seiten des Gegenübers.

Allmählich verlagert sich der Brennpunkt des Kampfs, und der Alkoholiker findet sich in einer neuen und noch tödlicheren Art des symmetrischen Konflikts verstrickt. Er muß jetzt beweisen, daß ihn die Flasche nicht umbringen kann. Sein »Kopf ist zwar angeschlagen, aber ungebeugt«. Er ist noch der »Kapitän seiner Seele« – oder was davon noch übrig ist.

Inzwischen haben sich seine Beziehungen zu Frau, Chef und Freunden verschlechtert. Er hatte die komplementäre Stellung seines Chefs als eine Autorität nie gemocht; und jetzt, wo es ihm schlechter geht, wird seine Frau mehr und mehr in eine komplementäre Rolle gedrängt. Sie kann versuchen, Autorität einzusetzen, oder sie fängt an, ihn zu beschützen, oder sie zeigt

Geduld, aber alle diese Möglichkeiten provozieren entweder Wut oder Scham. Sein symmetrischer »Stolz« kann keine komplementäre Rolle ertragen.

Insgesamt ist die Beziehung zwischen dem Alkoholiker und seinem realen oder fiktiven »Anderen« klar symmetrisch und klar schismogen. Sie eskaliert. Wir werden sehen, daß die religiöse Bekehrung des Alkoholikers, wenn er von den AA gerettet wird, als eine dramatische Verschiebung von seiner symmetrischen Gewohnheit oder Erkenntnistheorie zu einer nahezu rein komplementären Sicht seiner Beziehung zu anderen und zum Universum oder zu Gott beschrieben werden kann.

Stolz oder invertierter Beweis?

Alkoholiker können halsstarrig erscheinen, aber sie sind nicht dumm. Der Teil des Geistes, in dem über ihre Politik entschieden wird, liegt sicherlich zu tief, als daß das Wort »Dummheit« anwendbar wäre. Diese geistigen Ebenen sind vorsprachlich, und die Rechnung, die dort gemacht wird, ist im *Primärprozeß* codiert.

Sowohl im Traum als auch in der Interaktion der Säugetiere ist die einzige Weise, eine Aussage zuwege zu bringen, die ihre eigene Negation enthält (»Ich werde dich nicht beißen«, oder »Ich habe keine Angst vor ihm«), eine hochentwickelte Vorstellung oder ein genaues Ausagieren der Aussage, die negiert werden soll, was zu einer *reductio ad absurdum* führt. »Ich werde dich nicht beißen« wird zwischen zwei Säugetieren durch einen versuchsweisen Kampf erreicht, der ein »Nicht-Kampf« ist und manchmal auch als »Spiel« bezeichnet wird. Genau aus diesem Grund entwickelt sich »streitsüchtiges« Verhalten gewöhnlich zu freundlichem Grüßen.¹⁴

In diesem Sinne ist der sogenannte Stolz des Alkoholikers in gewissem Maße ironisch. Er ist eine entschlossene Anstren-

¹⁴ G. Bateson, »Metalog: Was ist ein Instinkt?«, oben, S. 73.

gung, etwas wie »Selbstkontrolle« zu probieren, mit einer späteren, aber unaussprechbaren Absicht, zu beweisen, daß »Selbstkontrolle« ineffektiv und absurd ist. »Es klappt einfach nicht.« Diese allerletzte Aussage ist im Primärprozeß nicht formulierbar, da sie eine einfache Negation enthält. Ihr abschließender Ausdruck ist eine Handlung – zum Glas zu greifen. Der heroische Kampf mit der Flasche, diesem fiktiven »Anderen«, endet mit »Küssen und sich vertragen«.

Für diese Hypothese spricht die unbezweifelbare Tatsache, daß die Erprobung der Selbstkontrolle zum Trinken zurückführt. Und wie ich oben gezeigt habe, ist die ganze Erkenntnistheorie der Selbstkontrolle, die dem Alkoholiker von seinen Freunden aufgedrängt wird, monströs. Wenn es sich so verhält, dann hat der Alkoholiker recht, sie zurückzuweisen. Er hat eine *reductio ab absurdum* der konventionellen Erkenntnistheorie erreicht.

Aber diese Beschreibung des Erreichens einer *reductio ad absurdum* grenzt an Teleologie. Wenn die Aussage: »Es wird nicht klappen« nicht innerhalb der Codierung des Primärprozesses formuliert werden kann, wie können dann die Rechnungen des Primärprozesses den Organismus dahin lenken, diejenigen Handlungsabläufe auszuprobieren, die zeigen werden, daß »es nicht klappen wird«?

Probleme dieses allgemeinen Typs sind in der Psychiatrie häufig und können vielleicht nur durch ein Modell gelöst werden, in dem das Unbehagen des Organismus an bestimmten Umständen eine positive Rückkoppelungsschleife aktiviert, um das Verhalten zu *vermehrten*, das dem Unbehagen vorausging. Eine solche positive Rückkoppelung würde die Bestätigung mit sich bringen, daß es tatsächlich dieses besondere Verhalten war, das zum Unbehagen führte, und sie könnte das Unbehagen bis zu der Schwelle steigern, auf der Veränderung möglich würde.

In der Psychotherapie wird eine solche positive Rückkoppelungsschleife gewöhnlich durch den Therapeuten herbeigeführt, der den Patienten in die Richtung seiner Symptome treibt – eine Technik, die man als den »therapeutischen *double bind*« bezeichnet. Ein Beispiel für diese Technik wird später in diesem

Aufsatz zitiert, wo das Mitglied der AA den Alkoholiker herausfordert, loszugehen und ein bißchen »kontrolliert zu trinken«, um ihn selbst herausfinden zu lassen, daß er keine Kontrolle über sich hat.

Es ist auch bekannt, daß die Symptome und Halluzinationen der Schizophrenen – wie Träume – eine korrigierende Erfahrung bilden, so daß der ganze schizophrene Schub den Charakter einer Selbst-Initiation annimmt. Barbara O'Brians Darstellung ihrer Psychose¹⁵ ist vielleicht das schlagendste Beispiel für dieses Phänomen, das an anderer Stelle untersucht worden ist.¹⁶ Man wird feststellen, daß die mögliche Existenz einer solchen positiven Rückkoppelungsschleife, die ein Durchdrehen in die Richtung verstärkten Unbehagens bis zu einer bestimmten Grenze verursachen wird (die ganz nahe beim Tod liegen könnte), in konventionellen Lerntheorien nicht enthalten ist. Aber eine Tendenz, das Unangenehme zu verifizieren, indem man immer wieder seine Erfahrung sucht, ist ein allgemein menschlicher Zug. Vielleicht entspricht sie dem, was Freud als »Todestrieb« bezeichnete.

Der Zustand der Trunkenheit

Was oben über die Tretmühle des symmetrischen Stolzes gesagt wurde, ist nur die eine Hälfte des Bildes. Es ist das Bild des Geisteszustandes des mit der Flasche *kämpfenden* Alkoholikers. Offensichtlich ist dieser Zustand sehr unangenehm, und natürlich ist er auch unrealistisch. Seine »Anderen« sind entweder vollkommen imaginär oder grobe Verzerrungen von Personen, von denen er abhängig ist und die er möglicherweise liebt. Er hat eine Alternative zu diesem unangenehmen Zustand – er kann sich betrinken. Oder »zumindest« einen trinken.

15 B. O'Brian, *Operators and Things: The Inner Life of a Schizophrenic*, Cambridge, Mass., Arlington Books, 1958.

16 G. Bateson, Hrsg., *Perceval's Narrative*, Stanford, Calif., Stanford University Press, 1961, Einleitung.

Mit dieser komplementären Selbstaufgabe, die der Alkoholiker oft als eine Trotzreaktion ansehen wird – ein Partherpfeil in einem symmetrischen Kampf –, verändert sich seine ganze Erkenntnistheorie. Seine Ängste, Verstimmungen und Schrecken verschwinden wie durch Wunder. Seine Selbstkontrolle wird geschwächt, aber sein Bedürfnis, sich mit anderen zu vergleichen wird sogar noch verringert. Er spürt die körperliche Wärme des Alkohols in seinen Adern und in vielen Fällen eine entsprechende psychische Wärme für andere. Er mag entweder rührselig oder verärgert sein, aber er ist zumindest wieder ein Teil der menschlichen Szene geworden.

Direkte Daten, die die These stützen, daß der Schritt von Nüchternheit zum Rausch auch ein Schritt von der Symmetrieforderung zur Komplementarität ist, sind selten und aufgrund der verzerrten Erinnerung und der komplexen Toxizität des Alkohols immer unklar. Es gibt jedoch aus Liedern und Geschichten eindeutige Beweise, die zeigen, daß der Schritt von dieser Art ist. Im Ritual hat das gemeinsame Weintrinken immer für die soziale Zusammenführung von Personen gestanden, die sich in religiöser »Gemeinschaft« oder weltlicher *Gemütlichkeit** vereinigen. In einem sehr wörtlichen Sinne läßt Alkohol den einzelnen vermutlich sich selbst als *einen Teil* der Gruppe sehen und auch so handeln. Das heißt, er verhilft den Beziehungen um ihn herum zur Komplementarität.

Am Ende sein

Die AA messen diesem Phänomen große Bedeutung bei und betrachten den Alkoholiker, der nicht am Ende ist, als einen aussichtslosen Anwärter auf ihre Hilfe. Umgekehrt sind sie geneigt, ihren Mißerfolg damit zu erklären, daß sie sagen, einer, der zum Alkohol zurückkehre, sei noch nicht »am Ende« angelangt.

* Deutsch im Original.

Sicherlich können viele Arten von Katastrophen einen Alkoholiker zur Kapitulation bringen. Verschiedene Arten von Unglücksfällen, ein Anfall von Delirium tremens, ein Filmriß, Zurückgewiesenwerden von der Frau, Verlust der Arbeit, aussichtslose Diagnose und so weiter – jeder einzelne davon kann die erforderliche Wirkung haben. Die AA sagen, daß »das Ende« für verschiedene Menschen verschieden ist, und einige können tot sein, bevor sie es erreichen.¹⁷ Es ist jedoch möglich, daß ein Einzelner mehrmals ans »Ende« gelangt; daß »das Ende« eine Zauberformel der Panik ist, die einen günstigen Augenblick für Veränderung herbeiführt, aber kein Augenblick, in dem Veränderung unvermeidlich ist. Freunde, Verwandte und sogar Therapeuten können den Alkoholiker aus seiner Panik befreien, entweder mit Tabletten oder mit Gutzureden, so daß er sich »wieder fängt« und zu seinem »Stolz« und Alkoholismus zurückkehrt – allerdings nur, um etwas später ein noch katastrophaleres »Ende« zu erreichen, bei dem er wieder reif für eine Veränderung sein wird. Der Versuch, den Alkoholiker in einer Zeit *zwischen* solchen Augenblicken der Panik zu verändern, wird aller Wahrscheinlichkeit nach fruchtlos sein.

Die Natur der Panik wird in der folgenden Beschreibung eines »Tests« klargemacht:

Wir möchten niemanden zum Alkoholiker stempeln, aber Sie können sich schnell selbst diagnostizieren. Gehen Sie in die nächste Kneipe und versuchen Sie, ein bißchen kontrolliert zu trinken. Versuchen Sie, zu trinken und abrupt aufzuhören. Versuchen Sie es mehr als einmal. Sie werden nicht lange brauchen, um entscheiden zu können, ob Sie sich dabei selbst betrügen oder nicht. Es kann einen schweren Kater wert sein, wenn Sie sich Ihres Zustands vollständig bewußt werden.¹⁸

Wir könnten den oben zitierten Test damit vergleichen, daß man einem Fahrer befiehlt, plötzlich zu bremsen, wenn er auf einer glatten Straße fährt: Er wird schnell feststellen, daß seine Kontrolle begrenzt ist. (Die Metapher »skid row«* für das Alkoholikerviertel einer Stadt ist durchaus nicht unpassend.)

¹⁷ Persönliche Mitteilung eines Mitglieds.

¹⁸ *Alcoholics Anonymous, op. cit.*, S. 43.

* Rutschbahn.

Die Panik des Alkoholikers, der am Ende ist, ist die Panik des Menschen, der glaubte, die Kontrolle über ein Fahrzeug zu haben, aber plötzlich feststellt, daß das Fahrzeug mit ihm durchgehen kann. Plötzlich scheint der Druck auf das, was ihm als Bremse bekannt ist, dafür zu sorgen, daß das Fahrzeug schneller wird. Es ist die Panik, feststellen zu müssen, daß es (das System, Selbst *plus* Fahrzeug) stärker ist als er.

Im Rahmen der hier erstellten Theorie können wir sagen, daß das »am Ende sein« auf drei Ebenen die Systemtheorie exemplifiziert:

(1) Der Alkoholiker kämpft mit den Unannehmlichkeiten der Nüchternheit bis zu einem kritischen Punkt, an dem er die Erkenntnistheorie der »Selbstkontrolle« völlig zugrunde gerichtet hat. Dann betrinkt er sich – weil das System stärker ist als er und er sich ihm ebensogut ausliefern kann.

(2) Er arbeitet wiederholt daran, betrunken zu werden, bis er beweist, daß es ein noch größeres System gibt. Dann begegnet er der Panik, »am Ende zu sein«.

(3) Wenn ihm Freunde und Therapeuten gut zureden, kann er nochmals ein unstabiles Gleichgewicht erreichen – von ihrer Hilfe abhängig werden –, bis er demonstriert, daß dieses System nicht funktionieren wird und wiederum »am Ende« ist, allerdings jetzt noch tiefer unten. In diesem wie in allen kybernetischen Systemen beruht das Zeichen (plus oder minus) für den Effekt irgendeiner ungehörlichen Inanspruchnahme des Systems auf der zeitlichen Steuerung.

(4) Letztlich hat das Phänomen, »am Ende zu sein«, komplexe Beziehungen zur Erfahrung des *double bind*.¹⁹ Bill W. erzählt, daß er am Ende war, als er im Jahr 1939 von Dr. William D. Silkworth als hoffnungsloser Alkoholiker diagnostiziert wurde, und dieses Ereignis wird als der Anfang der AA-Geschichte angesehen.²⁰ Dr. Silkworth »versorgte uns auch mit den Werkzeugen, mit denen man das verbohrteste Alkoholiker-Ich

19 G. Bateson *et al.*, »Vorstudien zu einer Theorie der Schizophrenie«, oben, S. 270.

20 *AA Comes of Age*, *op. cit.*, S. VII.

durchlöchern kann, jenen vernichtenden Formulierungen, mit denen er unsere Krankheit beschrieb: *die Besessenheit des Geistes*, die uns zum Trinken zwingt, und *die Allergie des Körpers*, die uns zum Wahnsinn oder zum Tod verdammt.²¹ Das ist ein *double bind*, der sich zutreffend auf die dichotomische Erkenntnistheorie des Alkoholikers – Geist versus Körper – stützt. Durch diese Worte wird er immer weiter zurückgetrieben, bis hin zu dem Punkt, an dem nur eine unfreiwillige Veränderung in der tief unbewußten Erkenntnistheorie – eine spirituelle Erfahrung – die tödliche Beschreibung irrelevant werden läßt.

Die Theologie der Anonymen Alkoholiker

Einige herausragende Punkte in der Theologie der AA sind:

(1) *Es gibt eine Macht, die größer ist als das Selbst.* Die Kybernetik würde noch etwas weiter gehen und anerkennen, daß das »Selbst«, wie es gewöhnlich verstanden wird, nur einen kleinen Teil eines viel größeren Versuch-und-Irrtum-Systems ausmacht, das für das Denken, Handeln und Entscheiden verantwortlich ist. Dieses System umschließt alle die Informationsbahnen, die in einem beliebigen Augenblick für irgendeine gegebene Entscheidung relevant sind. Das »Selbst« ist eine falsche Verdinglichung eines unrichtig eingegrenzten Teils dieses viel größeren Gebiets von ineinandergreifenden Prozessen. Die Kybernetik erkennt auch, daß zwei oder mehr Personen – irgendeine Gruppe von Personen – zusammen ein solches System des Denkens und Handelns bilden können.

(2) Diese Macht wird als persönlich und als eng mit jeder Person verknüpft empfunden. Sie ist »Gott, so wie *du* ihn verstehst.«

Kybernetisch gesprochen wird »meine« Relation zu irgendeinem größeren System um mich herum, zu dem auch andere Dinge und Personen gehören, eine andere sein als »deine« Rela-

²¹ *Ibid.*, S. 13. (Hervorhebungen im Original.)

tion zu einem gleichartigen System um dich herum. Die Relation »Teil von« muß notwendig und logisch immer komplementär sein, aber die Bedeutung des Ausdrucks »Teil von« wird für jede Person unterschiedlich sein.²² Dieser Unterschied wird besonders in Systemen wichtig sein, die mehr als eine Person umfassen. Das System oder die »Macht« muß notwendigerweise je nach dem Standpunkt der einzelnen Personen verschieden erscheinen. Überdies ist zu erwarten, daß solche Systeme, wenn sie aufeinandertreffen, einander als Systeme in diesem Sinne erkennen werden. Die »Schönheit« der Wälder, durch die ich laufe, ist mein Erkennen der einzelnen Bäume wie auch der ganzen Ökologie der Wälder als *Systeme*. Eine ähnliche ästhetische Erkenntnis ist noch beeindruckender, wenn ich mit einer anderen Person spreche.

(3) Eine günstige Beziehung zu dieser Macht wird dadurch entdeckt, daß man »am Ende ist« und »kapituliert«.

(4) Dadurch, daß sie sich dieser Macht widersetzen, bringen Menschen und besonders Alkoholiker Unheil über sich. Die materialistische Philosophie, die den »Menschen« als seiner Umgebung gegenübergestellt ansieht, bricht schnell zusammen, sobald der technologische Mensch immer mehr die Fähigkeit gewinnt, den größten Systemen entgegenzutreten. Jeder Kampf, den er gewinnt, bringt eine Unheilsdrohung mit sich. Die Überlebenseinheit – sei es in der Ethik oder in der Evolution – ist nicht der Organismus oder die Gattung, sondern das umfassendste System oder die größte »Macht«, innerhalb deren das Geschöpf lebt. Zerstört das Lebewesen seine Umgebung, so zerstört es sich selbst.

(5) Aber – und das ist wichtig – die Macht belohnt und bestraft nicht. Sie hat in diesem Sinne keine »Macht«. In der biblischen Formulierung heißt das: »Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen . . .« Und das Umgekehrte für die, die es nicht tun.

Die Vorstellung von Macht im Sinne einer einseitigen Kontrolle

²² Diese Verschiedenheit in den Integrationsstilen könnte die Tatsache erklären, daß einige Personen Alkoholiker werden, andere aber nicht.

ist den AA fremd. Ihre Organisation ist streng »demokratisch« (ihr Wort), und selbst ihre Gottheit ist noch an das gebunden, was wir einen systemischen Determinismus nennen könnten. Dieselbe Einschränkung gilt sowohl für die Beziehung zwischen dem AA-Förderer und dem Trinker, dem er zu helfen hofft, als auch für die Beziehung zwischen der AA-Zentralverwaltung und jeder Ortsgruppe.

(6) Die ersten beiden »Schritte« der Anonymen Alkoholiker zusammengenommen weisen die Sucht als eine Manifestation dieser Macht aus.

(7) Die geglückte Relation zwischen jeder Person und dieser Macht ist komplementär. Sie steht im direkten Kontrast zum »Stolz« des Alkoholikers, der auf eine symmetrische Beziehung zu einem eingebildeten »Anderen« gegründet ist. Die Schismogenese ist immer mächtiger als die daran Beteiligten.

(8) Qualität und Inhalt der Relation jedes einzelnen zu der Macht sind in der Sozialstruktur der AA aufgezeigt und reflektiert. Der weltliche Aspekt dieses Systems – seine Regierung – ist in den »Zwölf Traditionen«²³ skizziert, die die »Zwölf Schritte« ergänzen, wobei diese die Beziehung des Menschen zu der Macht entwickeln. Die beiden Dokumente überschneiden sich im Zwölften Schritt, der die Hilfe für andere Alkoholiker als eine notwendige geistliche Übung verordnet, ohne die das Mitglied wahrscheinlich einen Rückfall erleiden wird. Das ganze System ist in dem Sinne eine Durkheimsche Religion, daß die Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Gemeinschaft eine Parallele zur Beziehung zwischen Mensch und Gott darstellt. »Die AA sind eine Macht, die größer ist als jeder von uns.«²⁴

Um zusammenzufassen: die Beziehung jedes einzelnen zu der »Macht« kommt am besten zum Ausdruck in den Worten *ist Teil von*.

(9) Anonymität. Man muß verstehen, daß Anonymität im Denken und in der Theologie der AA mehr bedeutet als nur den

²³ *AA Comes of Age, op. cit.*

²⁴ *Ibid.*, S. 288.

Schutz der Mitglieder vor Bloßstellung und Schande. Mit zunehmender Berühmtheit und wachsendem Erfolg der Organisation als ganzer ist es für die Mitglieder zu einer Versuchung geworden, die Tatsache ihrer Mitgliedschaft als einen positiven Wert in Werbung, Politik, Ausbildung und vielen anderen Bereichen einzusetzen. Bill W., der Mitgründer der Organisation, wurde am Anfang selbst von dieser Versuchung ergriffen und hat das Problem in einem veröffentlichten Artikel diskutiert.²⁵ Er sieht zunächst, daß jedes Zerren ins Rampenlicht der Öffentlichkeit eine persönliche und geistliche Gefahr für das Mitglied sein muß, das sich eine solche Selbstsucht nicht leisten kann; und darüber hinaus, daß es für die Organisation als ganze fatal wäre, in Politik, religiöse Kontroversen und soziale Reformen hineingezogen zu werden. Er sagt klar, daß die Irrtümer des Alkoholikers dieselben sind wie die »Kräfte, die heute die Welt aus ihren Fugen reißen«, daß es aber nicht die Aufgabe der AA ist, die Welt zu retten. Ihre einzige Aufgabe besteht darin, »die Botschaft der AA zu dem Alkoholkranken zu tragen, der sie braucht.«²⁶ Er schließt damit, daß Anonymität »das größte Symbol der Selbstaufopferung ist, das wir kennen«. An anderer Stelle sagt die zwölfte der »Zwölf Traditionen«, daß »Anonymität die geistliche Begründung unserer Traditionen ist und uns immer daran gemahnt, Prinzipien vor Persönlichkeiten zu stellen«.

Dem können wir hinzufügen, daß Anonymität auch eine tiefgründige Darstellung der systemischen Relation zwischen Teil und Ganzem ist. Einige Systemtheoretiker wollen sogar noch weiter gehen, weil eine große Versuchung für die Systemtheorie in der Verdinglichung theoretischer Konzepte liegt. Anatol Holt sagt, er wünsche sich einen Aufkleber, auf dem (paradoerweise) stehen würde, »Die Substantive ausrotten!«²⁷

²⁵ *Ibid.*, S. 286-294.

²⁶ *Ibid.*

²⁷ M. C. Bateson, Hrsg., *Our Own Metaphor*, Wenner-Gren Foundation, Konferenz über die Auswirkungen der bewußten Zwecksetzung auf die menschliche Anpassung, 1968; New York, Knopf, im Druck.

(10) Gebet. Die Verwendung des Gebets bei den AA bestätigt ganz ähnlich die Komplementarität der Beziehung von Ganzem und Teil, indem sie die höchst einfache Technik einsetzt, um diese Beziehung zu bitten. Die AA bitten um jene persönlichen Eigenschaften – wie Demut – die in der Tat in jedem Gebet geübt werden. Ist das Gebet ehrlich (was nicht so leicht ist), dann kann Gott nicht anders, als die Bitte zu erfüllen. Und das gilt besonders für »Gott, wie du ihn verstehst«. Diese sich selbst bestätigende Tautologie, die ihre eigene Schönheit hat, ist genau der Balsam, der nach der Qual der *double binds*, die mit dem »am Ende sein« einhergehen, erforderlich ist.

Etwas komplizierter ist das berühmte »Gelassenheits-Gebet«: »Gott schenke uns die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die wir nicht ändern können, den Mut, das Veränderbare zu verändern und die Weisheit, den Unterschied zu erkennen.«²⁸ Wenn *double binds* Qual und Verzweiflung hervorrufen und die persönlichen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen auf einer tiefen Ebene zerstören, dann folgt umgekehrt, daß für die Heilung dieser Wunden und das Nachwachsen einer neuen Erkenntnistheorie irgendeine Umkehrung des *double bind* geeignet sein wird. Der *double bind* führt zu der verzweifeltsten Schlußfolgerung: »Es gibt keine Alternativen«. Das Gelassenheits-Gebet befreit den Betenden ausdrücklich von diesen Wahnsinnsbindungen.

In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, daß der große Schizophrene, John Perceval, eine Veränderung in seinen »Stimmen« beobachtete. Am Anfang seiner Psychose machten sie ihn mit »widersprüchlichen Befehlen« (bzw. mit *double binds*) fertig, aber später begann er sich zu erholen, als sie ihm die Wahl zwischen klar definierten Alternativen boten.²⁹

²⁸ Dies war ursprünglich kein Dokument der AA und seine Herkunft ist unbekannt. Kleine Abweichungen im Text kommen vor. Ich habe die Fassung zitiert, die ich persönlich vorziehe, *AA Comes of Age*, *op. cit.*, S. 196.

[Nach E. Herhaus, *Der zerbrochene Schlaf*, München, C. Hanser, 1978, S. 39, stammt das Gebet von Friedrich Christoph Detinger (1702-1782)]

²⁹ Bateson, *Perceval . . .*, *op. cit.*

(11) In einer Hinsicht unterscheiden sich die AA zutiefst von natürlichen geistigen Systemen wie der Familie oder dem Rotholz-Wald. Sie haben eine *einzig*e Absicht – »die Botschaft der AA zu dem Alkoholkranken zu tragen, der sie braucht« – und die Organisation hat sich der Maximierung dieser Absicht gewidmet. In dieser Hinsicht sind die AA nicht raffinierter als General Motors oder eine abendländische Nation. Aber biologische Systeme haben im Unterschied zu jenen Systemen, die auf abendländischen Ideen (und besonders dem *Geld*) beruhen mehrere Zwecke. Es gibt nicht eine einzige Variable im Rotholz-Wald, von der wir sagen können, daß das ganze System darauf angelegt ist, diese Variable zu maximieren und daß alle anderen ihr untergeordnet sind, und tatsächlich wirkt der Rotholz-Wald in Richtung auf Optima und nicht auf Maxima. Seine Anforderungen sind erfüllbar, und zu viel von irgend etwas ist Gift.

Es ist jedoch auch dies zu beachten: Die einzige Absicht der AA ist nach außen gerichtet und zielt auf eine konkurrenzfreie Beziehung zu der größeren Welt. Die Variable, die maximiert werden soll, ist eine der Komplementarität, und sie ist ihrem Wesen nach eher »Dienst« als Herrschaft.

Der erkenntnistheoretische Status komplementärer und symmetrischer Prämissen

Oben wurde angemerkt, daß Symmetrie und Komplementarität in der menschlichen Interaktion auf komplexe Art verbunden sein können. Daher ist es sinnvoll zu fragen, wie es möglich ist, diese Themen als so grundlegend anzusehen, daß man sie selbst in einer naturgeschichtlichen Studie mit kulturellen und zwischenmenschlichen Prämissen als »erkenntnistheoretisch« bezeichnen sollte.

Die Antwort scheint davon abzuhängen, was man in einer solchen Untersuchung der menschlichen Naturgeschichte mit

»grundlegend« meint; und in dem Wort scheinen zwei Arten von Bedeutungen angelegt zu sein.

Erstens nenne ich diejenigen Prämissen *grundlegender*, die tiefer im Geist eingebettet sind, die »härter programmiert« und weniger der Veränderung unterworfen sind. In diesem Sinne ist der symmetrische Stolz oder die Hybris des Alkoholikers *grundlegend*.

Zweitens werde ich diejenigen Prämissen des Geistes als *grundlegender* bezeichnen, die sich eher auf die größeren als auf die kleineren Systeme oder Gestalten* des Universums beziehen. Die Aussage »Gras ist grün« ist weniger *grundlegend* als die Aussage »Farbunterschiede machen einen Unterschied«.

Wenn wir aber danach fragen, was passiert, wenn sich Prämissen ändern, wird klar, daß sich diese beiden Definitionen des »Grundlegenden« in sehr großem Maße überschneiden. Erreicht oder erleidet ein Mensch eine Veränderung bei Prämissen, die tief in seinem Geist eingebettet sind, wird er sicher herausfinden, daß sich die Resultate dieser Veränderung überall in seinem gesamten Universum verzweigen. Solche Veränderungen werden wir »erkenntnistheoretische« nennen.

Es verbleibt dann die Frage, was erkenntnistheoretisch »richtig« und was »falsch« ist. Ist die Veränderung vom symmetrischen »Stolz« des Alkoholikers zu der Art Komplementarität, die die AA anstreben, eine Korrektur seiner Erkenntnistheorie? Und ist Komplementarität *immer* irgendwie besser als Symmetrie?

Für das AA-Mitglied kann es wohl wahr sein, daß Komplementarität immer der Symmetrie vorzuziehen ist und daß selbst die triviale Rivalität eines Tennis- oder Schachspiels gefährlich sein kann. Die oberflächliche Episode kann die tief eingebettete symmetrische Prämisse nach oben treiben. Das bedeutet allerdings nicht, daß Tennis und Schach für jeden zu einem erkenntnistheoretischen Irrtum führen müssen.

Das ethische und philosophische Problem betrifft tatsächlich

* Deutsch im Original.

zur das umfassendste Universum und die tiefsten psychologischen Schichten. Wenn wir tief und sogar unbewußt glauben, daß unsere Relation zum größten System, das uns betrifft – der »Macht, die größer ist als das Selbst« –, symmetrisch und wett-eifernd ist, dann befinden wir uns im Irrtum.

Einschränkungen der Hypothesen

Schließlich hat die oben geleistete Analyse folgende Einschränkungen und Implikationen:

- (1) Es wird nicht behauptet, daß alle Alkoholiker nach der hier skizzierten Logik handeln. Es ist sehr wahrscheinlich, daß noch andere Typen von Alkoholikern existieren, und es ist fast sicher, daß die Alkoholsucht in anderen Kulturen einen anderen Verlauf nehmen wird.
- (2) Es wird nicht behauptet, daß der Weg der Anonymen Alkoholiker der *einzig mögliche* ist, um richtig zu leben, oder daß ihre Theologie die einzig richtige Ableitung aus der Erkenntnistheorie der Kybernetik und der Systemtheorie ist.
- (3) Es wird nicht behauptet, daß alle Transaktionen zwischen menschlichen Wesen komplementär sein müßten, obwohl klar ist, daß die Relation zwischen dem Individuum und dem größeren System, dessen Teil es ist, notwendigerweise so sein muß. Relationen zwischen Personen werden (hoffentlich) immer komplex sein.
- (4) Es wird jedoch behauptet, daß die nichtalkoholische Welt vieles von der Erkenntnistheorie der Systemtheorie und von den Wegen der AA zu lernen hätte. Wenn wir fortfahren, im Rahmen eines cartesischen Dualismus von Geist und Materie zu denken und zu handeln, werden wir die Welt vermutlich auch weiterhin im Sinne von Gott *versus* Mensch sehen; Elite *versus* Volk; auserwählte Rasse *versus* andere; Nation *versus* Nation; und Mensch *versus* Umgebung. Es ist zweifelhaft, ob eine Gattung, die *sowohl* eine fortgeschrittene Technologie *als auch* diese eigenartige Weltanschauung hat, überleben kann.